

Jörn Jacobs

Marktwert und Wissenschaftsstrategie. Das Ausbildungsprofil für Prähistoriker zwischen Angebot und Nachfrage

Das Bemühen, für die Ausbildungsinhalte und Examensinhalte im Fach Ur- und Frühgeschichte den "tatsächlichen Bedarf des Arbeitsmarktes" transparent zu machen, ist aller Ehren wert. Ob die "Mehrzahl" der Absolventen tatsächlich, wie in der Einleitung zur Fragebogenanalyse zu lesen ist, in der archäologischen Praxis eine Anstellung finden, ist dagegen bei derzeit über zweitausend Fachstudenten schon eher fraglich. Nach den hiesigen Beobachtungen sind es meist befristete Werkverträge, mit denen sich die Absolventen von Projekt zu Projekt hangeln; damit ist kaum von vornherein generalisierbar, welche Kenntnisse und Fähigkeiten diese dann für den Arbeitsmarkt konkret benötigen. Daher wird auch verständlich, wenn sich z. B. kleinere Museen, in denen der Archäologe innerhalb des schmalen Etats schnell zum "Mädchen für Alles" mutiert, mit geringerem Interesse auf die Fragebogenaktion reagiert haben. Werden die Absolventen nach dem Studium vollständig zum Ausstieg aus dem Fach gezwungen, ist die Qualität der Ausbildung ohnehin kaum noch relevant.

Vor diesem Hintergrund, dessen Realität wohl niemand bestreiten wird, steht der Hochschullehrer vor

einem Interessenkonflikt: Auf der einen Seite möchte er die Wissenschaftsstrategie seines Faches weiterentwickeln, auf der anderen Seite seinen Studenten den Berufseinstieg erleichtern. Es ergeben sich zwei Konzeptionen:

1. Er ignoriert diesen Konflikt, treibt Wissenschaft in seinem Elfenbeinturm und kümmert sich nicht um das Nachher; allenfalls versucht er es mit einem Numerus Klausus (sofern möglich) zu steuern.
2. Er resigniert vor diesem Konflikt, orientiert sich strikt am Markt, d. h. an teilweise fachfremden Kriterien, und läßt allen übrigen Wissenschaftsballast außen vor, sodaß seine Studenten bestenfalls bessere (?) Grabungsarbeiter werden.

Nützlich ist meines Erachtens weder das eine noch das andere. Ignoranz oder gar Akzeptanz des Zielkonfliktes, selbst dessen Transparenz bringen das Fach und die Mehrzahl seiner Absolventen nicht weiter. Geändert werden muß nicht in erster Linie die akademische Ausbildung, die meines Erachtens praxisorientiert genug ist. An der Universität Rostock bieten wir neben Einführungsveranstaltungen mit "weltweitem" Überblick und erkenntnistheoretischen Hintergründen sowie Spezialseminaren zu den einzelnen Zeitepochen durchaus sehr praxisbezogene Veranstaltungen an: Grabungs-, Vermessungs- und Datierungsmethoden, Museologie, Wissenschaft und Medien u. a., verbunden mit ausgedehnten Fachexkursionen und Ausgrabungspraktika im In- und Ausland. Noch mehr das Studium einzuengen ließe sich mit dem Lehrerstudium vergleichen, das sich nur an den Rahmenrichtlinien und Lehrbüchern orientiert, selbst dabei genügt schon der Einsatzort in einem anderen Bundesland, um angeblich unzureichend ausgebildet zu sein.

Die zu verändernde Ursache liegt dagegen in der stillschweigenden Akzeptanz, daß - wie Bernhard HÄNSEL (1996) richtig schreibt - "denkmalpflegerische Tätigkeit immer mehr Dienstleistung [nicht nur für die Forschung, J.J.] ... wird und um ihren Anteil an der Forschung ringen muß". Nicht umsonst macht das schöne neudeutsche Wort "Entsorgungsarchäologie" verstärkt die Runde. Es genügt eben nicht, davor zu kapitulieren und Forschung nur noch an der Universität zu betreiben; bei der gegenwärtigen Belastung in der Lehre ist auch dieses ohnehin schon in Frage gestellt. Die Forschung muß Ziel der archäologischen Denkmalpflege bleiben, genauso wie sie deren Grundlage bildet. "Wenn nicht eine wissenschaftliche Problemlage, sondern ein anrückender Bautrupp eine Ausgrabung veranlaßt", hält Joachim REICHSTEIN (1993, 21) zurecht Personal und Sachmittel für vergebend. Bei dem gegenwärtigen Bauboom, gerade in den ostdeutschen Ländern, mag diese Vorstellung

utopisch klingen, sie ist aber deshalb noch lange nicht falsch. Die Frage nach einer wissenschaftlichen Gesamtkonzeption auf der Podiumsdiskussion in Siegen 1993 - gefragt wurde von einem der niederländischen Kollegen, die mit noch weniger Geld wirtschaften müssen - blieb lästig und unbeantwortet im Raum stehen (WOLFRAM & JACOBS 1993, 286). Wenn eine zu bearbeitende Fragestellung, angefangen mit der ersten Semesterarbeit und weitergeführt mit Magisterarbeit und den folgenden wissenschaftlichen Untersuchungen an der Universität, fast ausschließlich von zufälligen, fachfremden Bedürfnissen diktiert wird und sich dazu noch in den restriktiven Denkmalpflegeverordnungen fängt, tritt sie auf der Stelle.

Ausbildung als Teil der Forschung muß also nicht denkmalpflegeorientierter werden, sondern die Denkmalpflege forschungsorientierter. Das soll nicht der Schaffung von Fachidioten das Wort reden, die "überqualifiziert aber inkompetent" sind, wie der "Spiegel" unlängst schrieb. Insofern nimmt die Einleitung von Jürgen HOIKA und Birgit GEHLEN die Forderung vorweg, die der Fragebogenauswertung erst folgen sollte: Es kommt "auf ein sinnvolles Verhältnis zwischen Kenntnissen und Fähigkeiten ... für Museen und Denkmalpflegeämter" und der "Einweisung in die Forschung", d. h. das Bekanntmachen und Üben (!). Letzteres befähigt erst zur Denkmalpflege, nicht nur Wissen um Vermessungs- und Datierungsmethoden. Hoffentlich nicht umsonst hat Sir Mortimer WHEELER das Paradoxon geprägt, "man könne nur ausgraben, was man kennt". Nicht zufällig ist die Lehrveranstaltung "Lektüre zur Methodologie der prähistorischen Archäologie" an der Universität Rostock nicht nur dringend empfohlen, sondern auch gut besucht.

Die archäologische Denkmalpflege hat ihr Entstehen und ihre Impulse der akademischen Wissenschaft zu danken, welche sich wiederum mit ihren Ergebnissen weiterentwickelt. Dieses Geben und Nehmen darf nicht durch einseitige Orientierung, und sei sie noch so gut gemeint, gestört werden. Vor einer Wissenschaft mit Marktwert wendete sich schon Goethes Faust schauernd ab: "Das nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet / der immerfort am schalen Zeuge klebt / mit gieriger Hand nach Schätzen gräbt / und, froh ist, wenn er Regenwürmer findet".

Literatur

HÄNSEL, B. (1996) Was bedeutet das Magister-Examen in unserm Fach? *Arch. Nachrichtenbl.* 1, 1996/1, 46-49.

REICHSTEIN, J. (1993) Forschung: Ziel der Archäologischen Denkmalpflege? *Archäologische Denkmalpflege und Forschung*. Weimar 1993, 15-21.

WOLFRAM, S. & J. JACOBS (1993) Die deutsche Archäologie nach der Vereinigung. *Arch. Inf.* 16/2, 1993, 285-286.

Dr. Jörn Jacobs
Institut für Altertumswissenschaften
der Universität Rostock
August-Bebel-Str. 29
D - 18051 Rostock